

Johannes 9, 1-7

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder!

Unser heutiger Predigttext steht im Johannesevangelium, im 9. Kapitel, die Verse 1-7.

Ich lese Ihnen die Verse vor:

Und Jesus ging vorüber und sah einen Menschen, der blind geboren war. Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist? Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm. Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. Als er das gesagt hatte, spuckte er auf die Erde, machte daraus einen Brei und strich den Brei auf die Augen des Blinden und sprach zu ihm: Geh zu dem Teich Siloah – das heißt übersetzt: gesandt – und wasche dich! Da ging er hin und wusch sich und kam sehend wieder.

Liebe Gemeinde!

Jesus **sah** einen **Menschen**, so fängt unser Predigttext an.

Mir kommt in den Sinn:

Kennt ihr das?

Oft sehen Menschen *das* an uns, was anders ist.

Sie sehen die grauen Haare.

Das Alter.

Sie sehen den Rollstuhl.

Sie sehen die Behinderung.

Sie sehen das Übergewicht.

Sie sehen das Tattoo,

die Krankheit.

Wenn wir ehrlich sind, eigentlich passiert das uns allen.

Wir sehen an Menschen oft zuerst das, was anders ist.

Jesus - sieht einen Menschen.

Ja, es ist ein Mensch, der blind ist – aber Jesus nimmt zuerst und vor allem den Menschen wahr.

-

Jesus sagt von sich:

Ich bin das Licht der Welt.

Licht – das braucht man,

um überhaupt etwas sehen zu können!

Ohne Licht erkennen wir nicht das, was vor uns ist.

In der dunkelsten Nacht sein Bett wiederfinden, wenn man kurz aufgestanden war – das kann ganz schön schwierig sein, besonders wenn man in einer fremden Umgebung schläft, wenn man zum Beispiel wo zu Besuch ist!

Oder in einer dunklen Ecke etwas suchen müssen.

Wenn dann ein Licht aufscheint, hat man einen Blick auf die Dinge und findet sich neu zurecht.

In unserer Geschichte sehen die Jünger einen gewichtigen theologischen Fall:
Sie wollen diskutieren, wer gesündigt hat.
Sie fragen: wer hat Schuld daran, dass der Mann blind ist?

Jesus bringt Licht in die Sache.
Er eröffnet einen neuen Blick auf die Situation:

Er weist die Suche nach einem Schuldigen zurück.

Wenn ich mir den Menschen aus unserer Geschichte vorstelle:
Was für ein unglaublicher neuer Blickwinkel muss das für ihn sein!
Sein Leben lang hat er das vielleicht schon hören müssen,
und sich auch selbst damit herumgequält:
bin ich schuld daran? Oder meine Eltern?
Und diese ganze Schuldfrage nimmt Jesus einfach weg.
Er lässt sich auf die Diskussion gar nicht ein –
im Gegenteil:
er sagt: es hat weder dieser gesündigt, noch seine Eltern!
Was für eine Last fällt da von dem Menschen ab!

Mit seinen Worten holt Jesus den Menschen aus dem Schatten der Schuldzuweisung
in ein neues Licht.
Jesus - sieht - den Menschen.

Und nicht nur der Mensch selber, sondern auch die anderen drumherum lernen,
ihn in einem neuen Licht zu sehen.
So ist das gemeint, wenn Jesus sagt:
Ich bin das Licht der Welt!

Jesus blickt den Menschen an.
Aber dabei bleibt er nicht stehen.
Er handelt!

Er macht einen Brei aus Spucke und Erde.
Das ist seltsam.
Warum steht das da so?

Ich habe mir überlegt:
Am Anfang der Bibel wird erzählt, wie Gott alles erschafft.
Lauter Neues entsteht,
was es noch nie zuvor gegeben hat!
Den Menschen erschafft Gott aus Lehm,
aus Erde, wird erzählt.
Der erste Mensch hat den Namen Adam bekommen –
das ist das hebräische Wort für Erde.
Aus Erde hat Gott etwas Wunderbares, Neues gemacht: Menschen!

Jesus macht einen Brei aus Erde und streicht ihn dem Mann auf die Augen.
Das ist wichtig:
Jesus rührt den Menschen an, ganz körperlich.
Er kommt ihm ganz nahe.
Und nun geschieht etwas ganz Neues im Leben des Mannes!
Er ist wie neu geschaffen.

Jesus sagt zu ihm: Geh!
Und das Erstaunliche geschieht:
Der Mann steht auf.
Obwohl er blind ist.
Er vertraut Jesus.
Er lässt sich auf Jesu Wort ein.

Und: er handelt *auch*:
Er macht sich auf den Weg.
Er weiß nicht, wozu das gut sein soll.
Er weiß nicht, wo ihn das hinführt.
Aber er geht.
Und wäscht sich das Gesicht am Teich.

Und er lernt zu sehen!
Auf zwei Arten lernt er zu sehen.
Schon zu Beginn der Begegnung mit Jesus hat er ja etwas Wichtiges gelernt.
Er hat eine neue Sicht bekommen auf sich selber:
Dass seine Behinderung überhaupt nichts mit Schuld zu tun hat!
Und jetzt:
Auch als blinder Mensch hat er gelernt,
sich in der Welt zurechtzufinden.
Aber jetzt lernt er, mit seinen Augen zu sehen!

Und die anderen Menschen, die da noch sind,
die Jünger, die Nachbarn, die ihn schon lange kennen:
sie lernen auch sehen!
Sie erleben, was geschieht, wenn man wie Jesus zuerst den Menschen sieht.

Sehen lernen heißt:
Nicht zuerst fragen:
Was stimmt mit diesem Menschen nicht?
Sondern:
Wen sehe ich vor mir?

Das ist die Sehschule Jesu.
Ich bin das Licht der Welt, sagt Jesus.

Ich gebe euch einen neuen,
einen ganz anderen Blick auf die Welt
und auf eure Mitmenschen.

-

Unser Predigttext ist ja aus dem Johannesevangelium.

Und hier finde ich spannend:

Der Evangelist Johannes nennt das, was in dieser Geschichte erzählt wird, nicht „Wunder“ – auch andere Geschichten darüber, was Jesus Erstaunliches getan hat, nennt er nicht Wunder.

Johannes sagt immer: das sind Zeichen.

Ein Zeichen weist auf etwas hin,
auf etwas Größeres.

Das Zeichen in unserer Geschichte zeigt:

So sieht Gott Menschen.

Er fragt nicht nach der Schuld.

Er sieht die Menschen so, wie sie sind.

Er sieht sie in ihrer Not.

Und er handelt.

Wo Menschen anfangen,
andere *so* anzusehen wie *Jesus* sie ansieht,
da wird etwas sichtbar von diesem Zeichen.

Da fällt ein ganz neues Licht auf eine Situation.

Da kann ein ganz anderer Blickwinkel entstehen.

Da kann Vertrauen entstehen.

Da können sich ganz neue Wege auftun.

-

Und: In Jesu Sehschule bekommen Menschen auch einen neuen Blick auf sich selber.

Ich darf mich selbst mit anderen Augen sehen.

Nicht mehr als die, an der Schuld klebt.

Nicht mehr als der, der irgendwie falsch geraten ist – *vergròda*, sagen wir auf Schwäbisch.

Ich darf mich sehen als einen Menschen,

den Jesus ansieht,

berührt

und auf einen Weg schickt.

Amen.

Juli 2026

Sabine Werner-Heid, Prädikantin, Reutlingen

(erstellt u.a. unter Verwendung von Ideen aus einer Predigt von Prälatin Gabriele Arnold)